

Johann August Schülein, Hans-Jürgen Wirth (Hg.)
Analytische Sozialpsychologie

Folgende Titel sind u. a. in der Reihe »Psyche und Gesellschaft« erschienen:

- Angelika Holderberg (Hg.):** Nach dem bewaffneten Kampf. Ehemalige Mitglieder der RAF und Bewegung 2. Juni sprechen mit Therapeuten über ihre Vergangenheit. 2007.
- Oliver Decker, Christoph Türcke (Hg.):** Kritische Theorie – Psychoanalytische Praxis. 2007.
- Ali Magoudi:** Mitterrand auf der Couch. Ein psychoanalytisches Rendezvous mit dem französischen Staatspräsidenten. 2007.
- Marcus Emmerich:** Jenseits von Individuum und Gesellschaft. Zur Problematik einer psychoanalytischen Theorie und Gesellschaft. 2007.
- Angela Kühner:** Kollektive Traumata. Konzepte, Argumente, Perspektiven. 2007.
- Florian Steger (Hg.):** Was ist krank? Stigmatisierung und Diskriminierung in Medizin und Psychotherapie. 2007.
- Boris Friele:** Psychotherapie, Emanzipation und Radikaler Konstruktivismus. Eine kritische Analyse des systemischen Denkens in der klinischen Psychologie und sozialen Arbeit. 2008.
- Hans-Dieter König:** George W. Bush und der fanatische Krieg gegen den Terrorismus. Eine psychoanalytische Studie zum Autoritarismus in Amerika. 2008.
- Robert Heim, Emilio Modena (Hg.):** Unterwegs in der vaterlosen Gesellschaft. Zur Sozialpsychologie Alexander Mitscherlichs. 2008.
- Hans-Joachim Busch, Angelika Ebrecht (Hg.):** Liebe im Kapitalismus. 2008.
- Angela Kühner:** Trauma und kollektives Gedächtnis. 2008.
- Burkard Sievers (Hg.):** Psychodynamik von Organisationen. Freie Assoziationen zu unbewussten Prozessen in Organisationen. 2009.
- Tomas Böhm, Suzanne Kaplan:** Rache. Zur Psychodynamik einer unheimlichen Lust und ihrer Zähmung. 2009.
- Lu Seegers, Jürgen Reulecke (Hg.):** Die »Generation der Kriegskinder«. Historische Hintergründe und Deutungen. 2009.
- Christoph Seidler, Michael J. Froese (Hg.):** Traumatisierungen in (Ost-)Deutschland. 2009.
- Hans-Jürgen Wirth:** Narcissism and Power. Psychoanalysis of Mental Disorders in Politics. 2009.
- Hans Bosse:** Der fremde Mann. Angst und Verlangen – Gruppenanalytische Untersuchungen in Papua-Neuguinea. 2010.
- Benjamin Faust:** School-Shooting. Jugendliche Amokläufer zwischen Anpassung und Exklusion. 2010.
- Jan Lohl:** Gefühlserbschaft und Rechtsextremismus. Eine sozialpsychologische Studie zu Generationengeschichte des Nationalsozialismus. 2010.
- Markus Brunner, Jan Lohl, Rolf Pohl, Sebastian Winter (Hg.):** Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. 2011.
- Hans-Jürgen Wirth:** Narzissmus und Macht. Zur Psychoanalyse seelischer Störungen in der Politik. 4., korrigierte Auflage 2011.
- Oliver Decker, Christoph Türcke, Tobias Grave (Hg.):** Geld. Kritische Theorie und Psychoanalytische Praxis. 2011.

»PSYCHE UND GESELLSCHAFT«
HERAUSGEGEBEN VON JOHANN AUGUST SCHÜLEIN
UND HANS-JÜRGEN WIRTH

Johann August Schülein, Hans-Jürgen Wirth (Hg.)

ANALYTISCHE SOZIALPSYCHOLOGIE

KLASSISCHE UND NEUERE PERSPEKTIVEN

Mit Beiträgen von Hans-Joachim Busch, Angelika Ebrecht,
Rolf Haubl, Robert Heim, Hans-Dieter König, Angela Kühner,
Emilio Modena, Johann August Schülein
und Hans-Jürgen Wirth

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2011 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 – 96 99 78 – 18; Fax: 06 41 – 96 99 78 – 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Linde Salber: »Unterwegs«.

Acryl/Erdpech auf Leinwand, 100x100cm, 2001

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Gießen

www.imaginary-art.net

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

www.majuskel.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2130-4

INHALT

Einleitung

Entwicklungen der psychoanalytischen Sozialpsychologie	9
<i>Johann August Schülelein & Hans-Jürgen Wirth</i>	

TEIL 1: GESAMTGESELLSCHAFTLICHE DIAGNOSEN 21

Die Zukunft einer Illusion	25
<i>Sigmund Freud</i>	

Freuds »Gabe der Vernunft« Die Psychoanalyse in der postsäkularen Gesellschaft	53
<i>Robert Heim</i>	

Das Unbehagen in der Kultur	77
<i>Sigmund Freud</i>	

Das Unbehagen in der Spätmoderne Zur gegenwärtigen Lage des Subjekts aus der Sicht einer psychoanalytischen Sozialpsychologie	95
<i>Hans-Joachim Busch</i>	

Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft: Der unsichtbare Vater	119
<i>Alexander Mitscherlich</i>	

Die »Vaterlose Gesellschaft« Eine Gesellschaftsdiagnose und ihre heutige Bedeutung	141
<i>Johann August Schülelein</i>	

TEIL 2: POLITIK UND KULTUR	165
Über eine Weltanschauung	169
<i>Sigmund Freud</i>	
Religiosität und Gemeinschaftsgefühl Thesen zur Weiterführung einer materialistischen Religionskritik	189
<i>Emilio Modena</i>	
Eine psychologische Studie über Thomas Woodrow Wilson: Einleitung	205
<i>Sigmund Freud</i>	
Das Unbewusste in der Politik Der Beitrag der Psychoanalyse	211
<i>Hans-Jürgen Wirth</i>	
Die Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda	253
<i>Theodor W. Adorno</i>	
Der von George W. Bush geführte Krieg gegen den Terrorismus Zur psychoanalytischen Rekonstruktion der Wirkungsweise der medialen Inszenierungen des amerikanischen Präsidenten	277
<i>Hans-Dieter König</i>	

TEIL 3: SOZIALE STRUKTUR UND TRIEBSCHICKSAL	311
Totem und Tabu: Das Tabu der Herrscher	315
<i>Sigmund Freud</i>	
Das gläserne und das steinerne Herz Zur politischen Psychologie der Monarchie am Beispiel von Prinzessin Diana	325
<i>Angelika Ebrecht</i>	
Massenpsychologie und Ich-Analyse	341
<i>Sigmund Freud</i>	
Nicht Trauma ist gefährlich, sondern Kränkung Wie Freuds Massenpsychologie helfen kann, die Instrumentalisierbarkeit »kollektiver Traumata« zu verstehen	359
<i>Angela Kühner</i>	
Der Bereicherungs-Trieb	387
<i>Otto Fenichel</i>	
Geldpathologien und Überschuldung am Beispiel Kaufsucht Ein von der Psychoanalyse vernachlässigtes Thema	411
<i>Rolf Haubl</i>	

EINLEITUNG

ENTWICKLUNGEN DER PSYCHOANALYTISCHEN SOZIALPSYCHOLOGIE

JOHANN AUGUST SCHÜLEIN & HANS-JÜRGEN WIRTH

1. FREUD UND DIE SOZIALPSYCHOLOGIE

Freud begann die Entwicklung der Psychoanalyse nicht zufällig, aber fast beiläufig. Als Privatdozent für Neuropathologie stieß er auf Probleme, die mit den Mitteln des mechanistischen Materialismus, der die Medizin seiner Zeit dominierte, nicht zu bearbeiten waren. Die Beschäftigung mit Krankheiten, die sich in psychosomatischen Symptomen manifestierten, brachte ihn dazu, sich mit dem Verhältnis von physischen und psychischen Phänomenen intensiver zu beschäftigen. Dabei arbeitete er sich konsequent von einem eher physiologischen über ein physio-psychisches zu einem psychologischen Verständnis psychopathologischer Prozesse voran. Dazu war ein systematisches Verständnis psychischer Prozesse notwendig. Sein Interesse richtete sich vor allem auf das Schicksal sexueller Triebe und auf die Frage, wie nicht-intentionales – unbewusstes – psychisches Geschehen zustande kommt und operiert. Hieraus ergab sich eine allgemeine Theorie der Psyche, die Freud im Laufe seines Arbeitslebens immer weiter entwickelte und mehrfach reformulierte.

Am Ende dieser Entwicklung stand ein keineswegs geschlossenes oder abgeschlossenes Modell, dem wir jedoch (und vielleicht gerade deshalb) zentrale subjekttheoretische und entwicklungspsychologische Neuerungen verdanken. Freud zeigte, wie die Psyche des Einzelnen nur in den (historischen) Verhältnissen zu anderen begriffen werden kann und sich als autopoietisches System entwickelt; er fokussierte dabei vor allem die triebhaften Grundlagen, deren psychische Ausläufer und deren Derivate; er zeigte, dass die psychische

Entwicklung typische Krisen und Konflikte impliziert, deren Ausgang für die psychische Struktur ausschlaggebend ist; er diskutierte die psychischen Mechanismen, die inneres Funktionieren und die Beziehung zur Außenwelt bestimmen.

Damit hatte er eine psychoanalytische Persönlichkeitstheorie entworfen, die in ihrer Struktur außerordentlich modern war: Sie verband Physis und Psyche, statt sie gegeneinander auszuspielen; sie thematisierte die Autonomie und die Abhängigkeit psychischer Prozesse; sie beschrieb die homöostatische Balance und die Komplexität der Motivation; sie konnte manifeste und latente Sinnstrukturen in Verbindung bringen. Freud erkannte bald, dass ihm dieses Konzept viele Möglichkeiten an die Hand gab, sowohl expressive und kreative Leistungen als auch deren sozialpsychologische Konsequenzen zu konzeptualisieren. Wenn Handeln unbewusst motiviert sein kann und im unbewussten Handeln Konflikte agiert werden, dann ist das nicht nur auf der Ebene der persönlichen Biografie von Bedeutung, sondern zeigt sich in allen Formen und Dimensionen sozialer Realität. Bereits die Arbeiten *Die Psychopathologie des Alltagslebens* (1901) und *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten* (1905) bezogen die interaktive Seite des Geschehens systematisch ein.

Ab 1906 begann Freud, sich intensiver nicht-klinischen Themen zuzuwenden. Es entstanden in kurzer Zeit Arbeiten zu unterschiedlichen künstlerischen Themen, zu rechtswissenschaftlichen Fragestellungen, aber auch zu kulturpolitischen Problemen. Dazu gehört u. a. auch die Arbeit *Die kulturelle Sexualmoral und die moderne Nervosität*. Dieser Text erschien zuerst 1908 in der neuen Folge der Zeitschrift *Mutterschutz*, war folglich für ein breiteres Publikum gedacht. Es ist bemerkenswert, mit welcher Vehemenz Freud die Sexualmoral seiner Zeit kritisiert. Besonders interessant ist jedoch auch, dass er bereits hier die Umrisse und Grundzüge seiner »Kulturtheorie« entwickelt. Er diskutiert die psychosoziale Funktionsweise menschlicher Gesellschaften:

»Unsere Kultur ist ganz allgemein auf der Unterdrückung von Trieben aufgebaut. Jeder einzelne hat ein Stück seines Besitzes, seiner Machtvollkommenheit, der aggressiven und vindikativen Neigungen seiner Persönlichkeit abgetreten; aus diesen Beiträgen ist der gemeinsame Kulturbesitz an materiellen und kulturellen Gütern entstanden. Außer der Lebensnot sind es wohl die aus der Erotik abgeleiteten Familiengefühle, welche die einzelnen Individuen zu diesem Verzicht bewogen haben. Der Verzicht ist ein im Laufe der Kulturentwicklung progressiver gewesen« (Freud 1908, S. 149).

Dabei spielt die Sexualität eine Schlüsselrolle: »Der Sexualtrieb [...] stellt der Kulturarbeit außerordentlich große Kraftmengen zur Verfügung, und dies zwar infolge der bei ihm besonders ausgeprägten Eigentümlichkeit, sein Ziel verschieben zu können, ohne wesentlich an Intensität abzunehmen« (ebd., S. 150). Allerdings variiert die verfügbare Menge an auf diese Weise sublimierbarer Energie. Unabhängig davon gibt es jedoch Grenzen:

»Wir stellen uns vor, daß es zunächst durch die mitgebrachte Organisation entschieden ist, ein wie großer Anteil des Sexualtriebes sich beim einzelnen als sublimierbar und verwertbar erweisen wird; außerdem gelingt es den Einflüssen des Lebens und der intellektuellen Beeinflussung des seelischen Apparates einen weiteren Anteil zur Sublimierung zu bringen. Ins Unbegrenzte fortzusetzen ist dieser Verschiebungsprozeß aber sicherlich nicht, so wenig wie die Umsetzung der Wärme in mechanische Arbeit bei unseren Maschinen. Ein gewisses Maß direkter sexueller Befriedigung scheint für die allermeisten Organisationen unerlässlich, und die Versagung dieses individuell variablen Maßes straft sich durch Erscheinungen, die wir infolge ihrer Funktionsschädlichkeit und ihres subjektiven Unlustcharakters zum Kranksein rechnen müssen. [...]. Die Erfahrung lehrt, daß es für die meisten Menschen eine Grenze gibt, über die hinaus ihre Konstitution der Kulturanforderung nicht folgen kann. Alle, die edler sein wollen, als ihre Konstitution es ihnen gestattet, verfallen der Neurose« (ebd., S. 150f.).

Dieses Modell, das bestimmte Elemente der Vertragstheorie von Hobbes mit einem »triebmechanischen« Funktionskonzept verbindet, wird von Freud evolutionstheoretisch ausgearbeitet. Er argumentiert, dass vor allem die nicht dem Primat genitaler Sexualität unterwerfbaren Anteile kulturell wichtig sind.

»Die für die Kulturarbeit verwertbaren Kräfte werden [...] zum großen Teile durch die Unterdrückung der sogenannten perversen Anteile der Sexualerregung gewonnen. Mit Bezug auf diese Entwicklungsgeschichte des Sexualtriebes könnte man also drei Kulturstufen unterscheiden: Eine erste, auf welcher die Betätigung des Sexualtriebes auch über die Ziele der Fortpflanzung hinaus frei ist; eine zweite, auf welcher alles am Sexualtrieb unterdrückt ist bis auf das, was der Fortpflanzung dient und eine dritte, auf welcher nur die legitime Fortpflanzung als Sexualziel zugelassen wird. Dieser dritten Stufe entspricht unsere gegenwärtige ›kulturelle Sexualmoral« (ebd., S. 151f.).

Sie geht allerdings zu weit, so Freud, weil sie viele ihrer Mitglieder überfordert: Männer leben ihre verpönten sexuellen Bedürfnisse heimlich aus,

Frauen werden »nervös«, Ehen scheitern, die repressive und verleugnende Sexualerziehung produziert Neurosen am laufenden Band.

So kritisch und politisch engagiert hat Freud später kaum mehr geschrieben. Ernest Jones (1957) will in seiner Freud-Biografie dieser Kulturkritik nur »historischen« Wert zubilligen – das kann als die höchste Form von Kritik verstanden werden, die er am Meister übt –, vermutlich, weil Freud noch nicht auf dem Niveau der späteren Metapsychologie und der Strukturtheorie argumentiert. Jones hat insofern Recht, als Freud in vieler Hinsicht recht direkt und naiv von bestimmten zeitspezifischen Vorstellungen ausgeht. Aus sozialpsychologischer Sicht ist der Text allein schon deshalb interessant, weil man Freuds Konstruktionsverfahren im Rohzustand kennenlernt. Man begegnet der zentralen energietechnischen These, dass Kultur wesentlich auf Triebverzicht basiere, sodass ein bestimmtes Maß an Einschränkung und Kanalisierung vor allem sexueller Impulse Voraussetzung jeder Kultur sei; man sieht, dass Freud schon zu diesem Zeitpunkt geradezu aristotelisch einen gekonnten Mittelweg als Norm für »gesundes«, »nichtpathologisches« oder sonstwie wünschenswertes Verhalten ansieht; man begegnet auch der Idee einer »Psycho-Evolution« und dem Ansatz einer Verschränkung von psychischer Struktur und gesellschaftlicher Organisation; man trifft auf das enge Verhältnis von Konflikt, Konfliktbewältigung und Kultur, wobei die Kultur einmal als rational oder auch irrational planende Instanz, zum anderen als Ergebnis sozialen Handelns erscheint. An all diesen, sich z. T. widersprechenden Gedanken hält Freud in seinem weiteren Werk fest. Im Grunde geht *Totem und Tabu* (1913) über diese Logik nicht hinaus, sondern orchestriert sie; auch *Die Zukunft einer Illusion* (1927) weist im Kern eine ähnliche Argumentation auf, fokussiert aber mehr eine Darstellungsform, eine Rationalisierung des Triebverzichts: das Religiöse.

Einer solchen Analyse hatte sich Freud bereits in *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (1921) zugewendet, in der nicht nur die makroskopische Perspektive, d. h. das Verhältnis von Psyche und Sozialstruktur im Allgemeinen auf das Tableau kam, sondern auch die spezifische Logik sozialer Bindungen. In diesem Werk stellt er zunächst prinzipielle Überlegungen an und kommt zu dem Ergebnis, dass Individualpsychologie immer auch Sozialpsychologie sei:

»Der Gegensatz von Individual- und Sozial- oder Massenpsychologie [...] verliert bei eingehender Betrachtung sehr viel von seiner Schärfe. Die Individualpsychologie ist zwar auf den einzelnen Menschen eingestellt und verfolgt, auf welchen Wegen derselbe die Befriedigung seiner Triebregungen zu erreichen

sucht, allein sie kommt dabei nur selten [...] in die Lage, von den Beziehungen dieses Einzelnen zu anderen Individuen abzusehen. Im Seelenleben des Einzelnen kommt ganz regelmäßig der Andere als Vorbild, als Objekt, als Helfer und als Gegner in Betracht und die Individualpsychologie ist daher von Anfang an auch gleichzeitig Sozialpsychologie« (Freud 1921, S. 73).

Der Text greift dann die zu dieser Zeit dank Gustave Le Bon, Oswald Spengler und vielen anderen Autoren virulente Frage nach der Funktionsweise von »Massen« auf und diskutiert den inneren Zusammenhalt der von ihm so genannten »künstlichen« Massen, in denen eine Fülle von Individuen nach einem Leitprinzip organisiert ist und von Leitfiguren geführt wird – Beispiele sind für ihn Kirchen und Armeen. Er moniert, dass die bisherige Literatur völlig außer Acht gelassen habe, dass die Unterwerfung unter ein Prinzip und einen Führer Beziehungsqualität hat. »Das Wesen der Massenbildung [besteht] in [...] libidinösen Bindungen der Massenmitglieder aneinander« (Freud 1921, S. 113).

Die Unterwerfung unter eine Führung, die Aufgabe der Individualität und die Bereitschaft, sich auf heroische Aktionen und sogar auf Wahnsinn einzulassen, können nach Freud nur erklärt werden, wenn man die Wirkung von Identifizierungen bedenkt.

»Identifizierung [ist] die ursprünglichste Form der Gefühlsbindung an ein Objekt, zweitens [wird sie] auf regressivem Wege zum Ersatz für eine libidinöse Objektbindung [...], und [...] drittens [kann sie] bei jeder neu wahrgenommenen Gemeinsamkeit mit einer Person, die nicht Objekt der Sexualtriebe ist, entstehen« (ebd., S. 118).

Hinzu kommt der Mechanismus der Idealisierung, bei der sich ein Objekt an die Stelle des eigenen Ich-Ideals setzt. Das Ergebnis von Identifizierung und Idealisierung eines externen Objekts ist die Bildung einer primären Masse: »Eine solche primäre Masse ist eine Anzahl von Individuen, die ein und dasselbe Objekt an die Stelle ihres Ich-Ideals gesetzt und sich infolgedessen in ihrem Ich miteinander identifiziert haben« (ebd., S. 128). Auch damit hatte Freud eine Vorlage geschaffen, die in doppelter Hinsicht Perspektiven eröffnete: Einerseits enthielt die *Massenpsychologie* das, was ihr Titel ankündigte: einen neuen, revolutionären Blick auf die Psychologie einer spezifischen Art von Makropopulation; andererseits enthielt der Text eine völlig neue Sicht auf mikropsychologische Prozesse, die sich in sozialen Zusammenhängen abspielen: in nuce den Entwurf einer Organisationspsychologie.

Es ist selbstverständlich, dass Freuds Ansätze zu einer psychoanalytischen Sozialpsychologie aus heutiger Sicht als Pionierarbeiten gelten müssen und die für Pionierarbeiten typischen Merkmale aufweisen: Sie behandeln ihr Thema mit den zum Zeitpunkt ihrer Entstehung verfügbaren Mitteln und sind methodisch wie inhaltlich daher nur eine Skizze dessen, was erst noch daraus entwickelt werden muss. Sowohl bei der Themenstellung als auch bei der Art ihrer Bearbeitung ist Freud freilich an gewissen, damals hegemonialen Diskursen (etwa an Hobbes) orientiert. Er teilt auch die zu seiner Zeit weit verbreitete Skepsis.

Genau wie die heutige Psychoanalyse keines von Freuds klinischen Konzepten unbesehen benutzen kann und in vielerlei Hinsicht über ihn hinausgehen musste (und hinausgegangen ist), kann auch eine moderne Sozialpsychologie keine der von ihm entwickelten Strategien mehr direkt übernehmen. Freuds Texte sind aber weiterhin zum Durcharbeiten empfehlenswert: Sie zeigen eine Pluralität seines Denkens, Widersprüche und eine Offenheit, die sich zu einem ähnlichen »Versuchen«, einem Weiterentwickeln von ihrer Form her anbieten. Dies macht sie auch als Darstellungen einer Wissenschaftspolitik oder -ethik bedeutsam: Die Historizität und das Tastende seiner Versuche verdeckt Freud nicht unter einer szientifischen Apodiktik. Zudem lohnt es sich, seiner Kulturtheorie und seiner Massen- und Organisationspsychologie auch aus heutiger Sicht schon deshalb besondere Aufmerksamkeit zu schenken, weil sie zum Ausgangspunkt für die unterschiedlichsten Theorien des 20. Jahrhunderts wurden.

2. NACH FREUD

Die Weiterentwicklung der psychoanalytischen Sozialpsychologie hat sich jedoch nicht ganz so einfach gestaltet. Es kann keine Rede davon sein, dass Freuds Schüler und Nachfolger aus seinen Anregungen Schritt für Schritt in ein elaboriertes, methodisch klar profiliertes und inhaltlich ausgearbeitetes Gesamtkonzept entwickelt hätten. Freud selbst hat gewissermaßen *die* (gesamte) Psychoanalyse repräsentiert. Seine Autorität sorgte (um den Preis vieler Abspaltungen) für eine – kontrafaktisch überschätzte – Einheit, die der frühen Psychoanalyse Halt gab und geben musste. Sie war und ist zudem auch nachträgliches und immer wieder unterschiedlich akzentuiertes Produkt des Streites um das Freud'sche Erbe. Aus heutiger Sicht ist unverkennbar, dass sein Werk in vielerlei Hinsicht ein nur erster, noch unsicherer Schritt

war. Es erweist sich bei näherem Hinsehen als keineswegs konsistent und in sich geschlossen. Vieles ist improvisiert, manches unhaltbar. Deshalb sind auch die Zerwürfnisse zwischen Freud und zahlreichen seiner engsten Mitarbeiter sowie die Spaltungsprozesse, die die psychoanalytische Bewegung von Anfang an begleitet haben, nicht allein Ausdruck einer unzureichenden Integrationsfähigkeit der Beteiligten, sondern auch Resultat der Komplexität der zu lösenden Probleme und der Unzulänglichkeit der zur Verfügung stehenden theoretischen, klinisch-praktischen und forschungspraktischen Mittel und ihr Einsatz.

Und die Zeiten änderten sich. Weder die »Kulturtheorie« noch die eher mikrologisch angelegte »Massenpsychologie« konnten daher von seinen Schülern und Nachfolgern direkt aufgegriffen und unbesehen weiter verwendet werden, da seine bildungsbürgerliche Attitüde und seine Sichtweisen nicht mehr dem Thematisierungsbedarf der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg entsprachen. Aus diesem Grund wirken seine Schriften im Lauf der Zeit immer stärker entrückt und beschäftigen sich mit Themen, die nicht gerade der Aktualität entsprachen, wie bei Freuds Alterswerk *Der Mann Moses und die monotheistische Religion* (1937) besonders deutlich wird. Schon die erste Generation seiner Schüler konnte mit seinen kulturpolitischen Ambitionen und mit seinen Analysen in toto wenig anfangen. Stattdessen arbeiteten sie Freuds Anregungen selektiv nach eigenen Vorstellungen aus und entwickelten sie so in sehr verschiedene Richtungen weiter. Dass beispielsweise »Rechtsfreudianer« wie Geza Röhheim nichts mit »Linksfreudianern« wie Siegfried Bernfeld, Wilhelm Reich oder Erich Fromm anfangen konnten, weil sie ein völlig anderes Universum konstruierten, war ein Effekt der jeweils verschiedenen Sicht auf eine sich ändernde Welt, aber auch Ausdruck der Widersprüche im Freud'schen Oeuvre. Die anknüpfenden, sozialpsychologischen Interpretationen ähneln deshalb eher einem chaotischen Feld. Dennoch (oder deswegen?) wurde in der Folge durch Freuds Arbeiten ein breites Spektrum von Versuchen angeregt, auf der Basis psychoanalytischer Modellvorstellungen sozialpsychologische Interpretationen zu entwickeln. Dabei hat sich jedoch keineswegs ein einheitliches Theoriegebäude ergeben. Ganz im Gegenteil: Die Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie nach Freud ist vergleichbar mit einem konfusen Gebilde, in dem immer wieder neue Anläufe unternommen wurden, die teils zu Weiterungen führten, teils wieder aufgegeben wurden und insgesamt ein erratisches Bild unübersehbarer Vielfalt abgeben.

Der Grund dafür ist jedoch nicht nur in den Problemen und Limitierungen der theoretischen Vorgaben zu suchen, die Freud hinterlassen hat. Sie hängen

mit prinzipiellen Problemen des Projekts »Psychoanalyse« zusammen. Die Psychoanalyse stellt kein geschlossenes wissenschaftliches Paradigma dar. Es handelt sich vielmehr um ein *Erkenntnisprinzip*, welches in seiner Ausarbeitung mit den Aporien eines geschlossenen oder szientifischen Modelles der Psyche konfrontiert wurde und mit diesen Problemen umgehen muss. Um nur einige der strukturellen Schwierigkeiten zu nennen, mit denen sich das psychoanalytische Vorhaben konfrontiert sieht: Der methodische Zugang zu dynamisch Unbewusstem und latenten psychischen Prozessen ist auf doppelte Weise belastet. Zum einen gibt es keine logisch und empirisch fixierbare Evidenz, sodass die Möglichkeit der Verständigung über die Stimmigkeit von Annahmen erschwert ist. Zum anderen aktiviert die Beschäftigung mit diesen Themen genau die Prozesse, die sie thematisiert. Dies führt schließlich zu schwer kontrollierbaren Verwicklungen zwischen dem zu bearbeitenden Thema und seiner Reflexion. Hinzu kommen die Verstrickungen zwischen dem Untersucher (dem Psychoanalytiker), seinem Untersuchungsgegenstand (der Psyche des Analysanden) und der eigenen Psyche des Analytikers. Diese Verwicklungen spielen sowohl im klinischen Rahmen als auch bei sozialpsychologischen Studien eine entscheidende Rolle.

Dass es bisher nicht gelungen ist, einen alle Akteure zufriedenstellenden Kanon an sicheren Feststellungen und theoretischen Modellen zu entwerfen, liegt deshalb auch am Gegenstand selbst. Während in den Naturwissenschaften Algorithmen, d. h. formale Handlungsvorschriften zur Lösung eines Problems in endlich vielen Schritten, angestrebt werden und grundsätzlich auch möglich sind, stellt die psychoanalytische Erkenntnis einen prinzipiell nicht abzuschließenden Verständigungs- und Selbstverständigungsprozess dar, in dem immer wieder andere Gesichtspunkte eingebracht werden können. Jedes bereits erreichte Niveau einer theoretischen Betrachtung kann erneut von einer Metaperspektive aus beleuchtet und in einem prinzipiell unabschließbaren hermeneutischen Prozess weiter thematisiert werden. Dieses Charakteristikum der prinzipiell unmöglichen Begrenzung des psychoanalytischen Prozesses teilt die Psychoanalyse mit anderen hermeneutischen Verfahren.

Die Psyche als multiples, heterogenes Gesamtkunstwerk lässt sich generell nicht in eine alle ihre Aspekte und alle gleich gut erfassende theoretische Form bringen. Daraus ergibt sich die Möglichkeit unterschiedlicher Thematisierungsstrategien, die durch jeweils unterschiedliche Vor- und Nachteile gekennzeichnet sind.

Die spezifische Logik unbewusster Prozesse impliziert, dass es zwar Evidenzen gibt, aber keine Beweise, wie sie im Reich mechanischer Kausalität

möglich sind. Sowohl der Gegenstandsbezug – die empirische Kontaktaufnahme mit dem Gegenstand – als auch die theoretische Verarbeitung dessen, was als empirische Realität definiert wird, unterliegen daher besonderen und methodisch nur begrenzt kontrollierbaren Risiken. Psychoanalytisch gewonnene Erkenntnisse, Erfahrungen und Interpretationen bleiben zu einem guten Teil immer auch persönliche und damit personengebundene Leistungen. Das erschwert die Entwicklung einer intersubjektiven Verständigungsbasis.

Die Beschäftigung mit psychischer Realität ist generell ein strukturell normativer Vorgang, weil es immer auch um richtig und falsch, um krank und gesund geht. Die Reflexion von psychischer Entwicklung und psychischem Funktionieren braucht Bezugspunkte (die sie Normalitätsvorstellungen entnehmen muss) und mischt sich zugleich in den laufenden Prozess der gesellschaftlichen Formierung und Beurteilung psychischer Realität ein. Dadurch ist Reflexion auf doppelte Weise in ihren Gegenstand verstrickt und bringt nolens volens die von den Rahmenbedingungen vorgegebenen Möglichkeiten, aber auch Restriktionen zum Ausdruck.

Diese Überlegungen zur Problematik psychoanalytischer Erkenntnisgewinnung gelten für die klinische Theorie, aber auch für die psychoanalytische Sozialpsychologie. Dass sich aus Freuds ersten Versuchen auf dem Gebiet der psychoanalytischen Kulturtheorie bzw. Sozialpsychologie ein breites Feld von hochgradig verschiedenen Ansätzen und Entwicklungen ergab und dass diese im Nachhinein häufig als Mischung aus Reflexion und zeitbedingtem Agieren erscheinen, ist daher ein notwendiger Effekt, der sich gerade aus der Vertiefung von Freuds prinzipiellen Einsichten ergeben musste.

Auf der anderen Seite kann dies auch als eine *besondere Stärke* psychoanalytischer Sozialpsychologie angesehen werden. Gerade wegen ihrer Korrespondenz mit den zentralen Themen der Zeit und aufgrund ihres Versuchs, unbewusste Konflikte zu erfassen, gelingt es ihr, psychosoziale Konflikte auf besonders intensive und fokussierte Weise zur Sprache zu bringen. Wenn sich dabei die Analyse und das Agieren von Problemen vermischen, so ist dies methodisch heikel. Zugleich handelt es sich jedoch bei dem psychoanalytischen Vorgehen um ein außerordentlich sensitives Instrument der Erkenntnis. Ähnlich wie sich Analytiker in die Leidensgeschichte ihrer Patienten hineinziehen lassen müssen, um sie zu erfassen, braucht psychoanalytische Sozialpsychologie ein systematisches Verständnis von sozialen Konflikt- und Problemlagen, d. h. wie sie verarbeitet werden und welche Folgen sich ergeben. Die andere notwendige Seite des Engagements besteht darin, hinreichend Distanz zu gewinnen und der »Pendelbewegung« (Erdheim 1982) zwischen Engagement und Distanz,

zwischen der eigenen Psyche und der der anderen, zwischen der eigenen und der fremden Kultur einen reflexionsfähigen Ausdruck zu verleihen.

Dass dies möglich ist, haben die bisherigen Leistungen auf dem Gebiet der Sozialpsychologie überzeugend dargelegt. Es ist sicher kein Zufall, dass die meisten der einflussreichsten und theoretisch fruchtbarsten sozialpsychologischen Schriften von Autoren stammen, die sich von psychoanalytischem Denken anregen ließen, darunter auch solche, die keine Psychoanalytiker waren oder nicht ausschließlich psychoanalytisch argumentierten. Von den Arbeiten Erich Fromms, Herbert Marcuses und der restlichen Frankfurter Schule über die Publikationen der »Cultural Psychology« bis hin zu den Analysen von David Riesman, Alexander Mitscherlich, Horst-Eberhard Richter, Christopher Lasch, Richard Sennett oder Axel Honneths sind Zeitdiagnosen entstanden, die wesentlich zur Erweiterung des Verständnisses der komplexen Zusammenhänge und spezifischer Entwicklungstendenzen moderner Gesellschaften beigetragen haben. Ähnlich haben die Arbeiten von Elliott Jaques, Max Pagès, Winfred Bion, Stravos Mentzos und anderen zu einem veränderten Verständnis der Entwicklung von Gruppen und Organisationen beigetragen und zugleich gezeigt, was die Zeit beschäftigt und bewegt. Alle diese Arbeiten wirken, wenn sie mit Abstand gelesen werden, zugleich taufisch und veraltet. Sie treffen ihren Gegenstand – wenn auch mit historisch bedingten Einschränkungen. Das heißt jedoch: Psychoanalytische Sozialpsychologie bleibt, auch wenn sie sich entwickelt, ihr Repertoire erweitert und methodisch wie theoretisch an Profil gewinnt, ein »work in progress«. Ihre Fragestellungen müssen ständig erneuert werden, ihre Ergebnisse müssen neu bewertet werden, ihr Vorgehen muss weiter entwickelt werden. Was heute auf der Höhe der Zeit ist, muss morgen fortgeschrieben, erneuert und verbessert werden.

3. ZU DIESEM BAND

Genau das wird in diesem Buch angestrebt. Ohne den Anspruch, das gesamte Spektrum der möglichen und real betriebenen psychoanalytischen Sozialpsychologie präsentieren zu wollen, wird der Versuch unternommen, bestimmte Themen und Thematisierungsstrategien aufzugreifen und weiter zu entwickeln. Die Methode: Es werden »klassische« Texte – zumeist von Freud – mit Versuchen verbunden, seine Fragestellungen mit modernen Mitteln neu zu behandeln bzw. seine Antworten neu zu bewerten. Es geht darum, durch den Kontrast sichtbar werden zu lassen, was heute mit Freuds Vorlagen anzu-

fangen ist, aber auch darum, was geschehen muss, damit psychoanalytische Sozialpsychologie Anschluss an die Gegenwart gewinnt.

Dieses Projekt wird von Mitgliedern des Arbeitskreises »Politische Psychologie« unternommen, der sich aus den Initiativen im Umfeld der Diskurse von Alexander Mitscherlich, Klaus Horn, Alfred Lorenzer breits Ende der 60er Jahre am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt entwickelt hat und bis heute fortgesetzt wird. Ziel unseres Arbeitskreises ist es, das Projekt einer psychoanalytischen Sozialforschung intern nicht abreißen und nach außen sichtbar werden zu lassen – nicht zuletzt durch den Kontakt mit anderen Wissenschaften.

Es sind drei große Themenkreise, die an Beispielen dargestellt werden. Im ersten Teil wird versucht, die Tradition *großflächiger Gesamtanalysen von Gesellschaften* fortzusetzen, vor allem mit neuen Mitteln und unter Einbezug neuer Perspektiven. Aspekte der »Massenpsychologie« werden in einem zweiten Teil beleuchtet. Die hier vorgestellten Texte beschäftigen sich mit der spezifischen Entwicklung in *thematisch zentrierten sozialen Systemen* bzw. in bestimmten *gesellschaftlichen Subsystemen*. Schließlich greift der dritte Teil eine andere Seite der »Massenpsychologie« auf. An Beispielen wird demonstriert, welche Möglichkeiten sich ergeben, wenn sozialpsychologisch *relevante Themen* behandelt werden, die *Populationen* beschäftigen und die ihr Handeln beeinflussen. Es ist leicht erkennbar (und – wie bereits ausgeführt – nicht weiter überraschend), dass die Texte keineswegs eine einheitliche Linie aufweisen. Sie arbeiten auch nur bedingt mit den gleichen Prämissen und Theoriekonzeptionen. Was sie jedoch eint, ist das Bemühen, das lohnenswerte Projekt einer psychoanalytischen Sozialpsychologie zu tradieren und die Grundlage für weitere Entwicklungen vorzubereiten.

LITERATUR

- Erdheim, M. (1982): Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit. Eine Einführung in den ethnopschoanalytischen Prozeß. Frankfurt a.M. (Suhrkamp).
- Freud, S. (1901): Zur Psychopathologie des Alltagslebens. GW IV, S. 5–311.
- Freud, S. (1905): Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten. GW VI, S.
- Freud, S. (1908): Die kulturelle Sexualmoral und die moderne Nervosität. GW VII, S. 143–167.
- Freud, S. (1913): Totem und Tabu. GW IX.
- Freud, S. (1921): Massenpsychologie und Ich-Analyse. GW XIII, S. 73–161.
- Freud, S. (1927): Die Zukunft einer Illusion. GW XIV, S. 325–380.
- Freud, S. (1937): Der Mann Moses und die monotheistische Religion. GW XVI, S. 103–246.
- Jones, E. (1957): Das Leben und Werk von Sigmund Freud. 3 Bände. Bern (Huber) 1960.